Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 9 (1927)

Heft: 7

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Ovag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 7 — **Zürich, 18. Februar 1927** — **IX. Jahrgang**

Frau Emma Pieczynska †.

Wo die Savoyerberge still hinüber ragen,
Zu ihren Füßen blau der See sich dehnet,
Die Erde sich dem Himmel näher wähnet,
Da haben heute sie zu Grabe dich getragen.

Einst strahltest herrlich du in blitzendem Geschmeide
Und schrittest einer Fürstin gleich durch die Paläste,
Zogst zauberhaft in deinen Bann die höchsten Gäste,
Musik war deiner Ohren, deiner Seele Weide.

Da zog das Weiter über deinem Haupte sich zusammen,
Du wurdest einsam, taub, warst nahe dem Erblinden,
Verzweiflung rüttelte an deiner Seele Gründen —
Doch sieh' — geläutert stiegest du aus Sturm und [Flammen.

Nur heller noch dein Auge sah der Menschheit Nöte,
Dein taubes Ohr noch feiner ihren Seufzern lauschte,
In tiefer Nacht prophetisch deinen Geist umrauschte
Der Zukunft Geisterchor, der Menschheit Morgenröte.

Der Frauen Schmach und Würde hast du tief empfunden,
Mit Adlerblick du über ihren Rechten wachtest,
An sie, an alle, — nur an dich allein nicht dachtest — —
Leb', Heldin, wohl! Hab' Dank! Nun hast du über- [wunden!

Bern, 12. Februar 1927. K. v. G.

Wochenchronik.

Schweiz.

Der Bundesrat hat die Abstimmung über das stark angefochtene Automobilgesetz auf den 15. Mai angesetzt. Gleichzeitig gelangt auch der Bundesbeschluß betreffend die Abänderung des Artikels 30 B.V. vor das Volk. Es handelt sich bei dieser letztern, von keiner Seite bestrittenen Vorlage darum, die im Verfassungsartikel festgelegten jährlichen Entschädigungen für den Unterhalt der internationalen Alpenstraßen an die Kantone Uri, Graubünden, Tessin und Wallis zu verdoppeln.

Die Notwendigkeit eines schweizerischen Automobilgesetzes ergibt sich auch wieder aus den neuesten Bestrebungen zur Förderung des Autoverkehrs. Hafrabam lautet das mehr orientalisch als westeuropäisch anmutende Kurzwort für einen Verein zum Bau einer Autostraße von Hamburg über Frankfurt und Basel bis Mailand. Zu Beginn dieser Woche tagte in Basel eine von ca. 200 Delegierten der Bundesbahnen, der Oberpostdirektion, der Kantone, der Gemeinden und von Verbänden beschickte Konferenz, um zu diesem großen Projekt von schweizerischer Seite Stellung zu nehmen. Die Gründung eines schweiz. Zweigs der Hafrabam kam zustande. Eine von den beteiligten Kantonen zu ernennende Studienkommission hat die heikle Frage zu prüfen, ob die verkehrspolitisch hochwichtige Straße von der Nordsee zum Mittelmeer von Basel an über Bern oder Zürich oder Luzern zur Südpforte der Schweiz führen soll.

Der Ordenssegen, der neuerdings wiederum von Frankreich über Schweizerbürger ausgegossen wird und kürzlich einen westschweizerischen Redaktor und einen ostschweizerischen Bankdirektor beglückte, hat einer Gegenaktion gerufen. Der Zentralvorstand der freisinnig-demokratischen Partei des Kantons Bern überwies dem geschäftsleitenden Ausschuß einen Antrag zur Prüfung, ob nicht Artikel 12 B.V. so abgeändert werden könnte, daß allen Schweizerbürgern die Annahme von Orden verboten ist und Uebertretung des Verbotes Einstellung im Aktivbürgerrecht nach sich zieht.

Unser Land steht in diesen Tagen im Zeichen der Pestalozzifeiern. Da sei daran erinnert, daß der große Idealist Heinrich Pestalozzi an den politischen Umwälzungen seiner Zeit, die von Frankreich her über die Schweiz kamen, lebhaften, ja sogar aktiven Anteil nahm. Als Mitglied der Consulta, welche der Schweiz eine Verfassung geben sollte, weilte er 1800 in Paris. Hoffenden Herzens stand er eines Tages vor dem General Bonaparte, um ihm seine Erziehungsideen zu entwickeln — Napoleon wendet sich gelangweilt ab: „Excusez, c'n'est pas le temps d'étudier votre Alphabet!" Bitter enttäuscht vom Ausgang seiner politischen Mission kehrte Pestalozzi heim zu seinem Werke in Burgdorf! —

Ausland.

Zwischen Deutschland und Polen ist eine starke Spannung eingetreten. Die Ausweisung deutscher Kaufleute und Reisender aus polnischem Gebiet führte zu einem Notenwechsel der Regierungen. Die Auflösung der polnischen Handelsvertragsdelegation in Berlin wird als eine Gefahr für die wirtschaftliche Verständigung gedeutet. Das Völkerbundssekretariat erhielt die Eingabe des Deutschen Volksbunds gegen den Entscheid der polnischen Behörden in der Angelegenheit der deutschen Minderheitsschulen; sie steht auf der Tagesordnung des Rates vom 7. März.

Präsident Coolidge unterbreitete den Signatarmächten des Washingtoner Vertrages die Einladung, die Flottenabrüstungen auch bei U-Booten und kleinen Kreuzern in eine bestimmte Proportion zu bringen und auf diese Weise abzubauen. Angesichts des imperialistischen und militaristischen Vorgehens der Vereinigten Staaten gegenüber Nicaragua und Mexiko und ihrer ablehnenden Politik gegenüber Völkerbund und internationaler Schiedsgerichtsbarkeit findet der Vorschlag nahezu überall eine kühle Aufnahme.

England hat durch die Landung von Truppen in Shanghai den Protest Chinas hervorgerufen. In einer Erklärung an die Presse weist der chinesische Völkerbundsdelegierte in Genf darauf hin, daß dieser Eingriff mit dem Völkerbundspakt im Widerspruch stehe. China will auf dem Fuße der Gleichheit behandelt sein. J. M.

Madame Emma Pieczynska-Reichenbach †.

Am 8. Februar entschlief in Mont ob Lausanne infolge einer Lungenentzündung in ihrem 73. Lebensjahre eine der verehrungswürdigsten Gestalten der schweizerischen Frauenbewegung, Mme. Pieczyńska-Reichenbach.

Ein hehres Licht lag über dem statuenhaften Antlitz, und etwas wie ein Lächeln: Auge und Ohr, die Pforten des Verkehrs von Mensch zu Mensch, die sich ihr mehr und mehr verschlossen und deren fortschreitendes Versagen sie heldenhaft trug — sie bedurfte ihrer nicht mehr. Ungehemmt empfing sie die Offenbarung der Reinheit, in deren Dienst sie ihr Leben gestellt hatte.

Schweizerin durch ihre Herkunft, wenn auch in Paris geboren, und Polin durch ihre Heirat, war Frau Pieczyńska Weltbürgerin durch ihre seltenen Sprachkenntnisse, ihre auf weiten Reisen erworbenen allseitigen geistigen Interessen und mehr noch durch die internationale Zielrichtung ihrer sozialen Bestrebungen. Sie trug mit am Schicksal der Welt: ihr verstehendes und stets zu Taten bereites Herz erfaßte die Tragik der aussterbenden Indianerstämme der Reservationen im Westen der Vereinigten Staaten, wie auch die trostlose von allen Mitteln zum Vorwärtskommen entblößte Verlassenheit der polnischen Bauern; die ihr durch Tagore vermittelte intuitive Religiosität der indischen Volksseele wie auch die streng logischen wissenschaftlichen Beweisführungen des französischen Rationalismus; den Heldenkampf, den Josephine Butler als englische Bürgerin für ihre des Selbstbestimmungsrechts beraubten und zur Ware herabgewürdigten Schwestern führte, wie auch den harten Existenzkampf des Heimarbeiters in der Großstadt. Erfüllt von einer warmen starken Mütterlichkeit für alle vom Leben Verkürzten, Ausgestoßenen, Rechtlosen, Freude-Armen, scheute sie sich nicht, in die dunkeln, durch die Auswirkung der doppelten Moral in Gesellschaft und Staat geschaffenen Zustände hinein zu leuchten. Jetzt, wo die Fackel ihrer Liebe erloschen, wissen wir erst, wie hell sie gebrannt hatte!

Die durch eine polnische Freundin angefachte glühende Begeisterung ihrer Jugend galt dem geknechteten, unterdrückten Polen. Sie wirkte als stark bestimmender Faktor mit bei der Wahl ihres Gatten; dazu kam die sanguinische Hoffnung, vielen Unglücklichen Hilfe und Rettung vermitteln zu können. Aber ach, die Sprache, die sie sich heimlich angeeignet, die Literatur, mit der sie vertraut war, die schwermütigen Volkslieder — jede Aeußerung des Volksbewußtseins wurde von dem grausamen System der Russifizierung gewaltsam darniedergehalten! Die schöne Gutsherrin, die bald von den Bewohnern der zu der weiten Besitzung gehörenden Dörfer abgöttisch verehrt wurde, sammelte heimlich die Kinder um sich, um sie in der Sprache und Geschichte ihres Volkes zu unterrichten; wohl wissend, daß die Unvorsichtigkeit eines einzigen, das sich außerhalb ihrer 4 Wände durch das Aussprechen auch nur eines polnischen Wortes verriet, genügt hätte, um ihre sofortige lebenslängliche Deportation nach Sibirien zu veranlassen! Tief litt sie unter der stumpfen Resignation des ohne Hoffnung auf politische Besserstellung dahinlebenden Volkes; tiefer noch unter der vom Edelmann bis zum Bauern wahrnehmbaren moralischen Verrohung und falschen Zielrichtung: lobenswert war, was dem Unterdrücker zum Schaden gereichte und alle Mittel — Lüge, Betrug, Verstellung — waren dazu gut genug! Wie viel näher lagen ihrer großen Seele befreiender Kampf oder heldenhafter Tod! Tief bedrückte sie auch die Hilflosigkeit der Kranken, besonders der Frauen; Aerzte gab es auf dem Lande kaum und den Hebammen fehlten die elementarsten Begriffe ihres Berufes, ja sogar der gewöhnlichsten Reinlichkeit! Der glühende Wunsch zu helfen nahm später — ihre kurze Ehe blieb kinderlos — feste Gestalt an: sie wollte Arzt werden, um dieser armen Landbevölkerung helfen zu können.

Frau Emma Pieczynska-Reichenbach
gestorben am 8. Febr. in Mont ob Lausanne.

Sie brachte zum Medizin-Studium nicht nur eine hervorragende Intelligenz, sondern auch eine ganz spezielle Eignung mit. Nach bloß sechsmonatlicher Vorbereitung bestand sie in Genf die Maturität und absolvierte daselbst auch die vorklinischen Semester; dann kam sie nach Bern, um Prof. Kocher's Vorlesungen zu hören. Neben dem lebhaften wissenschaftlichen Interesse ging stets das so-

---

Feuilleton.

Mein Tierbuch

Von Francis Kervin.
(Schluß.)

Ein Spaßvogel.

Unten stand ein mit Baum- und Haselnüssen gefüllter Teller. Zu unserer Verwunderung blieb die Dohle ruhig auf einem Wandbrettchen sitzen und verzichtete auf den Genuß der ihr zugänglichen Baumnüsse. An dem Teller herumschnuppernd, holte sich Knacks, wie immer als erster, die beste Haselnuß und schwang sich auf seinen Lieblingsplatz in der Astgabelung neben dem Wandbrettchen. Gleich begann das Durchwühlen des Nußdeckels unter aufmerksamer Kontrolle durch Doli, und genau im gleichen Augenblick, in dem der Deckel herunterfiel, erhielt Knacks einen Schnabelhieb auf den Hinterkopf. Während er oben noch seinen dicken Kopf schüttelte, pickte Doli unten schon eifrig an dem heruntergefallenen Kern. Schnell holte sich Knacks eine zweite Haselnuß, aber noch vor ihm war die Dohle auf dem Brettchen zu einem neuen Handstreich bereit.

„Die Nuß kriegt sie nicht," sagte ich zu meinen Buben. „So dumm kann er nicht sein, unser Knacks!"

Gespannt folgten wir dem Gang der Dinge: Mit doppelter Schnelligkeit raffelte der eine, mit glänzenden Augen und vorgerecktem Kopf beobachtete die andere. Der Deckel fiel. Knacks hatte seinen Hieb und Doli am Boden den Kern. Da gab es nur zwei Möglichkeiten: Entweder war Knacks so dumm, so unausprechlich dumm, oder der hypnotisch gierige Blick der Dohle hatte ihm allen Verstand und den ganzen Vorrat an Eichhornvorsicht aus dem Kopfe in den buschigen Schwanz hinabgedrängt.

So tief war Knacks, der ehemalige Häuptling, gesunken. Er, dem Fips und Luz die schönste Nuß und den bequemsten Schlafplatz achtungsvoll und willig überließen, was war er jetzt anderes als der unbesoldete Nußknacker im Dienst einer frechen Dohle! Wenn es damit noch sein Bewenden gehabt hätte? „Bei uns geht's immer je länger je schlimmer!" pfiff in der Neuvertonung von Schoed das Eichhorntrio, als nach einigen Monaten des Zusammenlebens mit Doli ihre Schwänze immer dünner wurden und sie den Augenblick kommen sahen, in dem sich ihre Hauptzierde durch Ausreißen auch des letzten Haarbüschels in kahle Rattenschwänze verwandeln würde. Dieser Augenblick wäre wirklich gekommen, wenn wir nicht Dolis frivolem Spiel, das schließlich keine Grenzen mehr kannte, durch Strafversetzung ein Ende gemacht hätten.

Ein radikaler Spaß.

Es kann nicht gesagt werden, daß die Einzelhaft den Charakter der Dohle wesentlich verändert oder gar gebessert hätte. Aeußerlich mit ihrem ungestutzten Gefieder ein Prachtsexemplar von einem Vogel, blieb sie innerlich der rücksichtslose Schlaukopf, der sie immer gewesen war. Doch die selbstverständliche Heiterkeit, mit der sie auch das schlimmste Tun zu umkleiden wußte, besänftigte alle moralischen Entrüstungsstürme ihrer menschlichen Gönner und Pfleger.

Oft mußte ich bei der Aufstellung von Dolis Sündenregister an J. V. Widmanns letztes großes Werk denken, so auch bei einem an sich einfachen Vorgang.

Es war ein Maikäferflugjahr, und bei der Dohle registrierten Maikäfer gleich nach Haselnußkernen. Vierzig Stück im Tag waren für ihren Magen das zuträgliche Maß. Ich gab ihr also, da mir die Zeit fehlte, ihr jeden Käfer einzeln zu reichen, gleich etwa zwei Dutzend in die Behausung. Als ich zum ersten Mal die Fütterung auf solche Weise vornahm, faßte Doli den nächsten Maikäfer, löffelte ihn aus, wie wir etwa ein weichgesottenes Ei, nahm dann einen andern und verzehrte ihn so gemächlich wie den ersten. Die übrigen Käfer durchschwirrten inzwischen die Behausung und fanden schließlich durch die Maschen des Drahtgeflechtes den Weg ins Freie. Das war der Dohle nicht entgangen, und sie fand es einfältig von mir, daß ich die Möglichkeit eines solchen Ausgangs nicht selber vorausgesehen hatte. Sie ersparte mir auch nicht einige: „Papa! Ja, ja, Papa!", als sie mit dem zweiten Maikäfer fertig geworden und nur noch in einer hinteren Ecke ein dritter zu finden war. Eine Diskussion über diesen Punkt war unnütz; sie hätte doch das letzte Wort behalten.

Um nicht länger die Rolle eines gescholtenen Schuljungen zu spielen, machte ich mich von neuem auf die Maikäfersuche und füllte rasch an einer nahen Lärche einen Blumentopf mit den braunen Dingern. Ich war auch jetzt nicht gewillt, der Dohle den Inhalt des Topfes einzeln, Stück um Stück, zu reichen. Schwierige Probleme auf überraschend einfache Art zu lösen, war ja ihre starke Seite, und so schüttete ich die Maikäfer wie vorhin samt und sonders in den Käfig.

Doli hielt sich auch nicht mit erneuten Vorwürfen auf. Sie zeigte sich jetzt der Situation gewachsen. In kurzer Zeit hatte sie, herumhüpfend, jedem noch schlaftrunken oder zappelnd am Boden liegenden Käfer den Kopf abgebissen. Wohl liefen einige, eher belebt als gelähmt durch das summarische Verfahren, noch ein Weilchen ziellos umher; aber den Ausgang fand keiner mehr. Jetzt erst begann die Dohle mit ihrer Mahlzeit, nicht ohne mich und die Maikäfer mit einem triumphierenden: Ja ja, Papa! Ha ha ha!" zu bedenken. Sie konnte ja auch lachen, unsere Doli, und ungemein spaßig schien ihr jetzt das Gebaren der kopflos blinden Spaziergänger.

Ich wußte nicht recht, sollte ich die zweckmäßige Grausamkeit der Dohle bestaunen oder das jammervolle Ende der Opfer bedauern, die freilich kurz vorher an der Zerstörung der keimenden Natur kräftig mitgearbeitet hatten.

Das Zeiß-Planetarium — der Himmel auf Erden!

Die Mythologien und Religionen aller Völker, die berufen waren, eine Rolle in der Kultur der Menschheit zu spielen, bauen sich auf der Verehrung der Sonne und der Himmels- und Naturerscheinungen auf, deren Wirkungen und gesetzmäßiger Verlauf das menschliche Leben in strenge Regeln bannte und gegen die der Mensch ohnmächtig war. Die täglich im Kreislauf eines Jahres sich der menschlichen Beobachtung darbietenden Naturereignisse kleidete das bei jugendlichen Völkern vorhandene dichterische Genie in menschliche Gestalten und bevölkerte so ihren Götterhimmel, der bei ihrem, sich vorwiegend in der freien Natur abspielenden Leben überall um sie war. Die ganze Natur wurde Gott-Pantheismus, — aus dem sich später der Monotheismus entwickelte. Wo ist aber in unserer Zeit die Beziehung des Menschen zur Natur, zur Sonne und dem Sternenhimmel geblieben? Es gibt wohl kein Gebiet, auf dem bis in die sogen. „gebildetsten" Kreise hinein eine solche Unwissenheit und Gleichgültigkeit herrscht wie in der Himmelskunde, außer etwa in der Form der Astrologie. In ländlichen Kreisen stößt man schon eher

zial menschliche Miterleben an dem in den Krankensälen Geschauten parallel; und dies Erleben war ein so starkes, daß es einer großen Willensanstrengung bedurfte, um jeweilen bis zu Ende des Semesters durchhalten zu können. Denn bald stellten sich — wohl z. Teil als Folge dieser anhaltenden Ueberanstrengung — die ersten Symptome jener Gehörsabnahme ein, die in verhältnismäßig kurzer Zeit zu völliger Taubheit führt. Sie kämpfte um jeden Fuß breit Boden — aber als Aerztin wußte sie bald, daß es umsonst war! Und nun hieß es, das Studium aufgeben und verzichten auf das, was sie als Ziel ihres Lebens und Strebens erkannt: der armen Landbevölkerung ihrer geliebten zweiten Heimat als Arzt dienen zu dürfen. Hier ging es um mehr als um eine bloße „psychologische Neueinstellung": es war ein Ringen mit Gott, dem sie dienen wollte in der Weise, die aus ihrer ganzen Lebensführung und Lebensauffassung organisch herausgewachsen war —, und diesen Dienst verwarf Er .... Wer ihr in dieser Zeit nahe sein durfte, der empfing — wenn auch ohne Worte — den Eindruck, daß hier mit dem Einsatz des ganzen Seins um das Größte gerungen ward: nicht um das Durchsetzen des eigenen, aber um das Erkennen des göttlichen Zieles. Und das Ende war Sieg. Nicht zerbrochen, nicht verstümmelt, aber innerlich bereichert und geklärt ging sie aus diesem Kampf hervor; freiwillig hatte sie das Opfer der selbstgewählten Lebensarbeit gebracht und das Tragen der ihr auferlegten körperlichen Hemmung bewußt mit in die neue, ihr noch unbekannte Aufgabe eingestellt: Es gibt in unserm Organismus Zellen", sagte sie einmal, „die erst dann ihren Zweck am Ganzen erfüllen, wenn sie eingehen, d. h. von demselben aufgebraucht werden. Sollte es sich nicht mit uns Menschen ähnlich verhalten?" — Und bewies nicht ihr ganzes Leben, daß sie bereit war, sich von einem höchsten Willen brauchen und verbrauchen zu lassen? —

Wunderbar war es, wie sie mit zunehmender Taubheit (und leider bald auch mit stetig abnehmender Sehkraft) immer neue Fähigkeiten entwickelte, den intensiven geistigen Verkehr mit allen, die ihr nahetraten, aufrecht zu halten. Als das Hörrohr ihr nicht mehr half, lernte sie die Worte von den Lippen der Sprechenden lesen: als sie einmal wegen eines langwierigen Augenleidens mit verbundenen Augen daliegen mußte, ließ sie sich von Pflegerin und Besuchern Buchstaben um Buchstaben in ihre Handfläche nachbilden, wobei ihr lebhaftes, intuitives Verstehen merkwürdig rasch diesem komplizierten Buchstabieren nachhalf! Und ihre wundervoll klare, starken künstlerischen Einschlag verratende Handschrift veränderte sich nur unmerklich, als das eine Auge ganz verdunkelte und dem andern nur noch ein kleiner Bruchteil von Sehkraft erhalten blieb. Ihre Vitalität war so stark, daß Hemmungen nur immer neue Möglichkeiten des Ueberwindens auslösten; und die Summe der unter diesen erschwerenden Umständen und mit einer oft sehr schonungsbedürftigen Konstitution geleisteten Arbeit ist geradezu unglaublich. (Schluß folgt.)

Die 3. Tagung der Berner Frauen zu Land und zu Stadt.

Was, in der großen Französischen Kirche wollt ihr Frauen tagen? Diesen Ausruf bekam man in letzter Zeit in zweifelndem Tone öfters zu hören. Die Veranstaltung vom 11. ds. ist, entgegen allen Bedenken, trefflich gelungen. Ungefähr 500 Teilnehmerinnen, auch eine kleine Zahl Männer lauschten mit Eifer und Ausdauer den zeitgemäßen Referaten. Die Würde des Raumes tat der Aussprache kaum einen Abbruch. Die Vorsitzende, Frl. Rosa Neuenschwander, Präsidentin des Bernischen Frauenbundes, eröffnete die Versammlung mit dem Hinweis auf die nachhaltige Wirkung der früheren Tagungen. Mit Genugtuung begrüßte sie die Vertreter der Regierung, des Gemeinderates und des Synodalrates. Ehrende Worte galten den seit der letzten Zusammenkunft Dahingegangenen: Dr. Emma Graf und Frau Emma Pieczynska-Reichenbach. Die Versammlung erhebt sich zum Gedenken an diese hervorragenden Führerinnen der bernischen und der schweizerischen Frauenbewegung. Regierungsrat Burren sprach sodann ein gehaltvolles Begrüßungswort.

Der Vormittag war dem Thema „Die religiöse Aufgabe der Bernerfrau in Familie und Kirche" gewidmet. Gediegene Referate von Hrn. Pfr. Nissen, Schwarzenburg, und Frl. Alice Aeschbacher, Pfarrhelferin, Bern, beleuchteten ein schönes und dankbares Wirkungsgebiet der Frauen, das ihre zielbewußte Mitarbeit dringend verlangt. Aus den Leitgedanken des Referenten heben wir hervor: „Soll die Familie ihre wahre Aufgabe erfüllen, d. h. ein Bollwerk gegen Böses, ein Herd des Guten zu sein, so muß das Familienleben von gesundem Glaubensgrunde getragen werden. Es gilt christliche Hausitte und -ordnung zu erhalten und neu zu pflanzen. Der erzieherische Wert guter, nicht toter, Gewohnheiten, die namentlich von der Hausmutter ausgehen, darf nicht unterschätzt werden. — Im Hinblick auf Aufgaben der Frau in der Kirche gilt es die durch Tradition und Gesetz gegebenen Möglichkeiten auszunützen, damit die Frau in der Kirche nicht eine bloße rezeptive, sondern die notwendige mitverantwortliche Stellung einnimmt. Das religiöse Leben der Frauen gilt es anzuregen durch religiöse Bildungskurse, Besprechungen, Frauentagungen, Unterstützung der Arbeit der Gemeindehelferin. Freiwillige Frauenausschüsse hätten sich der kirchlichen Angelegenheiten in Gemeinde und Kanton anzunehmen.

Frl. Alice Aeschbacher betonte, daß die Mitarbeit der Frau für die Hebung des sittlichen und religiösen Lebens in der Gemeinde Notwendigkeit ist. Es gibt hier Angelegenheiten, die ebenso sehr die Mithilfe der Frau, wie diejenige des Mannes verlangen, man denke an Fragen des religiösen Unterrichts in Schule und Kirche, an kirchliche Armenpflege, kirchliche Gesetzgebung. Sache der Frauen wäre es, den im Kanton Bern als Gemeindehelferinnen amtierenden Theologinnen, die jetzt unter einer gewissen Halbheit leiden, zu einer befriedigenderen Stellung zu verhelfen. Die Referentin empfahl in Zustimmung zur Studienkommission des Bernischen Frauenbundes Frauenausschüsse für kirchliche Angelegenheiten. Ausbau der Gesetzgebung im Sinne der Mitarbeit der Frau in den Kirchenbehörden wäre zu erstreben.

Die Diskussion ergab in der Hauptsache Zustimmung zu den Referenten; nur im Hinblick auf die kirchenpolitische Mitarbeit der Frau nahm der Vertreter des Synodalrates, Pfr. Lörtscher, eine zurückhaltende Stellung ein. Folgende Resolution gelangte zur Annahme:

„Die dritte Tagung der Berner Frauen zu Land und zu Stadt spricht nach Anhören der Referate von Herrn Pfarrer Nissen in Schwarzenburg und Frl. Aeschbacher, Gemeindehelferin in Bern, den dringenden Wunsch aus, es möchten die den Referaten zugrunde liegenden Leitgedanken zum Nutzen unseres Volkes im ganzen Kanton verbreitet, studiert und verwirklicht werden."

Violinvorträge mit Orgelbegleitung von Frl. Lilly Rohrer und Frl. Berta Arni bildeten den feierlichen Auftakt zur Nachmittagsversammlung.

„Die Frau in der Armen- und Vormundschaftspflege, so hieß das Thema, das Hr. Dr. Leuenberger, Vorsteher des Jugendamtes Bern, und Frl. M. Stoller, Familienfürsorgerin in Thun, erläuterten. Der Referent legte dar, daß die Frau an den beiden Fürsorgegebieten der Armen- und der Vormundschaftspflege zum mindesten so stark interessiert ist, wie der Mann und von altersher im freiwilligen Armenwesen Hervorragendes geleistet hat. In der öffentlichen Armenpflege des Kantons Bern nimmt sie erst in neuerer Zeit als Gemeindeschwester, vereinzelt auch in der Armenbehörde den ihr gebührenden Platz ein. In der Vormundschaftspflege bewährt sich die Frau vortrefflich als Vormünderin und Jugendfürsorgerin. Nicht wählbar ist sie in Vormundschaftsbehörden, in die Aufsichtsbehörden und in die gesetzgebenden Behörden. Der Referent schloß mit der Folgerung: „Ohne die Zusammenarbeit von Mann und Frau ist an die Lösung der auf diesem Gebiete wartenden großen Aufgaben nicht zu denken. Diese Zusammenarbeit hat aber die politische Gleichberechtigung und Gleichverpflichtung der Frau zur Voraussetzung."

Frl. Stoller schilderte in fesselnder Weise aus ihrer Erfahrung heraus das reiche Arbeitsfeld der Familienfürsorgerin, die mit Takt all ihre Fähigkeiten einsetzen muß, um die ihr anvertrauten Familien wirtschaftlich und moralisch zu heben. Als Mittel gegen das Verfagen der Familie empfahl sie den hauswirtschaftlichen Unterricht in der Volksschule und in der obligatorischen Mädchenfortbildungsschule, ferner Antialkoholunterricht in den Schulen, ethische Beeinflussung der männlichen Jugend im Hinblick auf das Familien und Eheleben. Die Familienfürsorge sollte an größeren Orten als Fürsorge für sich und in weniger bevölkerten Gegenden in Verbindung mit dem Amt der Gemeindeschwester eingeführt werden.

In der Diskussion äußerten sich Frl. Trüssel, Frl. Ziegler, Frau Dr. Böschenstein, Bern, u. a. zustimmend zu den Thesen der Referenten; Pfr. Lörtscher machte einen Vorbehalt hinsichtlich der Schlußfolgerung von Dr. Leuenberger betreffend die politischen Gleichberechtigung der Frau.

Das Ende des reichbeladenen Programms bildeten Mitteilungen der Präsidentin der kant. Ausstellungskommission, Frl. Dr. Grütter, überStand und Organisation der Arbeit für die „Saffa". Eindringlich wußte die Rednerin dazutun, welche besonderen Ehrenpflichten das Werk den Berner Frauen auferlegt. Ein Gefühl der Freude löste es aus, als die Vorsitzende, Frl. Neuenschwander, die Veranstaltung mit den Worten schloß: Die Tagung 1928 wird die Berner Frauen zu Land und Stadt in den Räumen der Schweiz. Ausstellung für Frauenarbeit vereinen!

J. M.

„Ich will die Bildung des Volkes in die Hand der Mütter legen."

kfp. „Ich will die Bildung des Volkes in die Hand der Mütter legen", dieses große, verantwortungsvolle Wort Pestalozzis, das er allen Müttern auf die Seele binden wollte, nehmen besonders wir Mütter dankerfüllten Herzens als ein reiches Erbe, ja, als ein eigentliches Evangelium dessen hin, dessen Gedächtnis in diesen Tagen beinahe in der ganzen Welt gefeiert wird. Wir wissen es heute, in den Zeiten des Familienzerfalls und der Familienauflösung, mehr denn je, daß Pestalozzi mit seinem weitausschauenden Blick den rechten Weg gewiesen hat.

Wenn wir gute, an Leib und Seele gesunde Mütter sind, wird die Kindheit und Jugend des heranwachsenden Geschlechtes rein, unverloren und fruchtbringend sein. In diesem Sinn muß ein einheitliches Streben der Mütterbildung gelten, so daß immermehr solche Frauen ihr Heim betreuen, denen die verantwortungsvollste Aufgabe, Mutter zu werden, das höchste Lebensziel, der reichste Lebensinhalt bedeutet.

Wieviel an Enttäuschungen würde erspart, wieviel an Lebensmut gewonnen, wenn die Mutter, wie Pestalozzi verkündet, in ihrem erziehenden Einfluß auf die Kinder erscheint wie die Sonne Gottes, „die vom Morgen bis Abend ihre Bahn geht: Dein Auge bemerkt keinen ihrer Schritte, und Dein Ohr hört ihren Lauf nicht; aber bei ihrem Untergang weißt Du, daß sie wieder aufsteht und fortwirkt, die Erde zu erwärmen, bis ihre Früchte reif sind."

So wie Pestalozzi das Kind mit all seinen Anlagen, Neigungen und Kräften für ein Ganzes hielt, sprach er von der Mutter als von der Einzigen, die Gefühl hat für das Ganze und für die Harmonie des Ganzen: „Ich muß es darum aufgeben", schreibt er, „aus dem Menschengeschlecht etwas Besseres zu machen, als es jetzt ist, oder ich muß seine Bildung auf die Kraft bauen, die Gott unauslöschlich in das Herz der Mutter gelegt hat."

Mit dieser Erklärung hat Pestalozzi das heilige Mysterium der Mutterliebe zum ersten und größten Faktor aller Menschenbildung erhoben, hat ihr ein unumstößliches Fundament gewonnen, auf dem sich Jahrtausende hindurch weiter bauen läßt. In jeder jungen Mutter erwacht diese reinste Mutterliebe ewig neu zum Leben, diese Liebe, die im Kinde die Keime zur Liebe, zum Vertrauen, zur Dankbarkeit und zum Gehorsam wecken soll, die alles tun soll, was der harmonischen Entwicklung des Kindes gut und dienlich ist.

Wird die heilige Aufgabe der Mutter also erfüllt, wird es sich bewahrheiten, was Pestalozzi schreibt: „In das Heiligtum der Wohnstube muß die Erziehung gelegt werden, wenn sie Nationalsache werden soll" und weiter „Das häusliche Leben muß als das einzige Fundament der wahren menschlichen Bildung anerkannt werden."

Vor solchen heiligen Aufgaben beugt man sich demütig und ist dennoch aufrechten Sinnes und festen Willens, an ihrer Erfüllung mitzuarbeiten. Denn kann man anders als Pestalozzi glauben, wenn er schreibt:

„Die Anbahnung einer solchen Volksbildung würde vor allem dem, was uns jetzt am vorzüglichsten not tut, abhelfen. Sie würde ohne Widerrede dahin wirken, daß der stille, häusliche Berufssegen durch die heilige Vereinigung des Betens und des Arbeitens in den Wohnstuben des Volkes wieder einen neuen, einen besseren und reineren Boden erhalten würde, als er sich jetzt im allgemeinen dessen an wenig Orten zu rühmen haben mag. Es ist unstreitig, die Grundsätze, Bestrebungen und Einrichtungen, die zu einer solchen Volksbildung hinführen könnten, müßten allgemein dahin wirken, daß der Mann im Land und das Weib im Land wieder mehr, als es jetzt den Anschein hat, mit innerer Erhebung ihren Vaterstolz und ihren Muttersegen in der Wirklichkeit ihrer Vaterkraft und ihrer Muttertreue suchen und finden müßten, sodaß Mann und Weib ihre tägliche Berufsarbeit und ihre täglichen Freuden als einen Teil ihrer Vatersorge und Muttertreue anerkennen und sich dadurch gesegnet, geheiligt und befriedigt fühlten, sodaß sie es für den eigentlichen Fluch ihres Lebens ansehen würden, wenn sie von ihrem täglichen Berufskarren und den Modelustbarkeiten und Modefreuden ihres Hauses gleichsam außer Haus gejagt und genötigt würden, beides, ihre Berufsarbeiten und ihre Hausfreuden hinter dem Rücken ihrer Kinder zu suchen und zu treiben, und sie selber als die größten Hindernisse ihrer wesentlichen Vaterpflichten und Muttersorgen anzusehen.

Es ist unstreitig, eine solche Anbahnung der Volksbildung würde dahin wirken, die Kräfte des häuslichen Lebens zur sittlichen, geistigen und Kunstbildung des Volkes zu stärken und die Väter und Mütter des Landes fähiger zu machen, ihren Kindern vom Morgen bis am Abend mit Rat und Tat wirklich beizustehen und in ihrem Tun und Lassen einen wahrhaft bildenden Einfluß auf sie zu haben. Sie würde den, für das häusliche Leben jetzt allgemein so schlafenden Volksgeist wieder aufwachen machen."

„Ich will die Bildung des Volkes in die Hand der Mütter legen", vor hundert Jahren ist dieses Wort gesprochen worden und hat heute noch seine volle Gültigkeit, ja mehr als je. Hüten wir, denen die Bildung unserer Mütter am Herzen liegt, hüten wir Mütter selbst dieses Wort als ein Vermächtnis, das seine Geltung keineswegs eingebüßt hat, sondern mehr denn je richtunggebend für uns alle werden und sein muß.

Die Frau in der Politik:

Die erste Frauengruppe der freisinnig-demokratischen Partei.

Die Frage, ob es richtig sei, daß die Frauen auch ihrerseits in die Parteien eintreten und so mithelfen, die unselige Parteizerklüftung zu vermehren, ist eine umstrittene; es gibt heute noch viele Frauen, die diese Notwendigkeit bestreiten oder sogar rundweg verneinen. Aber die Erfahrung lehrt, daß eine solche Einstellung durch die Tatsachen selbst eben doch einfach überholt wird. Denn wenn man die Erteilung des Frauenstimmrechts fordert, so kann man konsequenterweise die Parteien, die eben heute noch durchwegs die Trägerinnen des politischen Lebens sind, nicht einfach negieren, sondern man muß sich in diesen gegebenen Rahmen einordnen, so lange nichts besseres an dessen Stelle gesetzt ist. Die sozialdemokratischen Frauen haben diese Konsequenz längst gezogen und die sozialdemokratische Partei hat ihnen Tür und Tor weit geöffnet, umso mehr, als ihnen die Frauen einen wertvollen Parteizuwachs bedeuteten.

Langsam hat es sich auch auf freisinniger Seite zu

---

einmal auf einen „Sterngucker". Begründen und entschuldigen läßt sich diese Lücke in unserer Bildung wohl mit den städtischen Verhältnissen, der Ungunst der Witterung und der Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit der Beobachtung in unsern Himmelsstrichen und mit manchem mehr. Aber beklagenswert bleibt es darum doch, denn es war bisher ein Bildungsfaktor ausgeschaltet, der so eminente ethische Werte birgt und die gerade unserer Zeit so not tun: das Beispiel einer ungestörten Harmonie unter unzähligen Einzelwesen, die Einordnung des Einzelnen ins Ganze ohne Streit und Zank durch Befolgung der Gesetze, die Wesensgleichheit aller Himmelskörper bis in die Unendlichkeit, nur verschieden nach dem Grade der Entwicklung — und unsere Erde eine von diesen Welten und eine der kleinsten.

Die Versuche, die Ergebnisse der astronomischen Forschungen, vor allem den Lauf von Sonne, Mond und Planeten künstlich darzustellen, gehen schon bis ins Altertum zurück, waren aber sehr dürftige Notbehelfe und notgedrungen fehlerhaft in den Größen- und Entfernungsverhältnissen. Da stellte Dr. von Miller, der Leiter des Deutschen Museums in München, der Firma Zeiß in Jena die Aufgabe, ein Himmelsmodell herzustellen, das uns den Himmel so zeigt, wie wir ihn in Wirklichkeit von der Erde aus beobachten können. Er wollte allerdings noch, wie es bisher gemacht worden war, dem Beschauer in der Mitte einen festen Standort geben, um den sich der Fixsternhimmel auf einer Blechkugel drehte und innerhalb dieser sollten die Planeten als Kugeln, jeder für sich, seinen Umlauf machen. Die vielen Versuche, in dieser Weise die gestellte Aufgabe zu lösen, führten zu keinem befriedigenden Ergebnis, bis endlich Dr. ing. Bauersfeld eine geniale Lösung fand und einen Apparat baute, der in Wahrheit den Himmel auf die Erde herabzauberte.

Er wollte eine feststehende Halbkugel errichten, deren Innenfläche den Himmel darstellte und auf deren geweißter Oberfläche die Sterne projiziert werden sollten durch kleine Bildwerfer, die im Mittelpunkt der Kugel aufgestellt waren. Erst nach dem Kriege konnte richtig ans Werk gegangen werden und es bedurfte fünf Jahre harter Arbeit, um die in so wenigen Worten skizzierte Aufgabe durchzuführen, der Erfolg aber übertraf weit die kühnsten Erwartungen. Das erste Planetarium wurde auf dem Dach der Zeißwerke errichtet und Anfang August 1924 der Oeffentlichkeit zugänglich gemacht. Viele Zehntausende strömten herbei aus ganz Deutschland und dem Auslande; bald schon erkannten die Großstädte ihre Pflicht, dieses Wunder auch ihren Volksgenossen erreichbar zu machen und jetzt sind bereits in 12 der größten deutschen Städte, z. B. in Stuttgart, solche Planetarien vorhanden oder im Bau und mit zahlreichen Orten im Auslande steht die Firma in Unterhandlung.

Aber wenn schon der erste Apparat wie ein Märchen anmutete und seine Leistungen so unglaubhaft erschienen, daß sich die spaßhaftesten Mißverständnisse ereigneten, so wurden auf Grund der Erfahrungen, die man mit dem ersten gemacht hatte, alle folgenden Instrumente einer völligen Umkonstruktion unterzogen, durch welche die Wiedergabefähigkeit astronomischer Erscheinungen noch ganz ungeheuer erweitert wurde und dieses neueste Planetarium zu schildern, soll nun versucht werden.

Der Vorführungsraum ist kreisrund, überwölbt von einer Halbkugel von 25 Meter Spannweite, in deren Mittelpunkt der Apparat steht. Um die akustische Wirkung einer kugelförmigen Decke, wie man sie im Baptisterium von Pisa so wundervoll beobachten kann, auszuschalten, erfand Bauersfeld eine besondere Konstruktion: Die innere Wölbung ist nämlich mit weißer Leinwand überzogen, die den Schall bis zu 80 Prozent durchläßt, dahinter aber ist eine Schicht von regellos gelagerten Schallplatten angeordnet, die die Töne zurückwerfen, ohne daß es zu einem Echo kommen kann, so daß jedes in dem Raum gesprochene Wort klar zu hören ist. Der Vorführungsapparat ist eine 3½ Meter lange Röhre, deren beide Enden in Kugeln auslaufen und der sich nach allen Richtungen hin um verschiedene Axen bewegen läßt. In dieser Röhre verkörpert sich das Genial-Umwälzende der Bauersfeld'schen Erfindung: denn in ihr befinden sich über 100 kleine Projektionsapparate, welche die Bilder von Sonne, Mond und Planeten, sowie von 5400 Fixsternen bis zur 6,2 Größe an die kugelförmige Decke werfen. Bis zu der angegebenen Sternengröße kann nämlich ein gutes Auge bei klarer Luft ohne optische Hilfsmittel die Sterne erkennen. Von den Planeten sind auch nur die dargestellt, die wir mit unbewaffnetem Auge sehen können, nämlich Merkur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn. In der Röhre sind alle Scheinwerfer und Mechanismen für die Sonne, den Mond und die Planeten, jeder besonders, untergebracht, die beiden Kugeln aber enthalten den Fixsternhimmel der nördlichen, bezw. südlichen Halbkugel und den betreffenden Teil der Milchstraße. Durch die nach allen Seiten bewegliche Axe kann der künstliche Himmel für jeden Ort auf der Erdoberfläche eingestellt werden, wir können, ohne uns von der Stelle zu rühren, sowohl den Himmel am Nordpol, wie am Südpol, wie am Aequator vor unsere Augen zaubern und immer wird er hier wie dort seine Bahn durchlaufen. Und diese ganze Unendlichkeit wird in Bewegung gesetzt vom Rednerpult aus mit Hilfe einer verhältnismäßig kleinen Schalttafel, die in der vollständigen Dunkelheit des Raumes unsichtbar bleibt und völlig lautlos arbeitet, wie auch der Apparat selbst, so daß nichts den Eindruck dessen stört, was sich am Himmel abspielt, genau, als ob man allein auf einer weiten Ebene oder auf einem Bergesgipfel den wirklichen Himmel über sich hätte.

Ein tief ergreifender, geradezu überwältigender Augenblick ist es, wen dann plötzlich der ganze Fixsternhimmel mit seinen Tausenden von Sternen aufleuchtet und die Zuschauer spontan in Rufe der bewundernden Ehrfurcht ausbrechen. Und die Täuschung ist so vollkommen, daß das weiß gefärbte Himmelsgewölbe in matter Bläue schimmert, eine optische Wirkung, die sich ganz von selbst eingestellt hat. Dann steigen am Horizont der Mond und die Planeten auf und wandern, den ihnen inne wohnenden Gesetzen gehorchend, schneller oder langsamer ihre Bahn, bis die Sonne im Osten aufgeht. In Wirklichkeit verblassen ja dann alle Sterne und es gibt keine Möglichkeit, während des Tages den Lauf der Gestirne, auch nicht der größten Planeten, mit dem Auge oder Instrumenten zu verfolgen. Nicht so im Planetarium! Die Sonne strahlt hier mit so gedämpftem Licht, daß nur die allerkleinsten Sterne verblassen und alle übrigen vollständig sichtbar bleiben, sodaß wir das Stück ihrer Bahn, das sie am Tage zurücklegen, völlig ungehindert verfolgen können.

Eine weitere „Verbesserung" gegenüber der Natur besteht in der Einrichtung, daß der Apparat die Himmelsbewegungen, die zu ihrem Ablauf Monate, Jahre, Jahrtausende bedürfen, in Minuten oder wenigen Stunden sich vor unsern Augen vollziehen läßt, so daß wir nun ganz deutlich auch die scheinbar rückläufigen oder Schleifen bildenden Bahnen einiger Planten verfolgen können, die dadurch entstehen, daß die Erde sich auch als Planet um die Sonne bewegt und deshalb ihren Standpunkt gegenüber den andern Planeten ständig ändert.

Um den Zuhörern den Tages- und Jahreslauf der Sonne deutlich machen zu können, wird ein leuchtendes Netz von Längen- und Breitengraden und die Ekliptik, d. h. die scheinbare Bahn der Sonne am Himmel, auf die Projektionsfläche geworfen und wir beobachten, wie die Sonne nacheinander die 12 Sternbilder des Tierkreises (Ekliptik) durchwandert und wie sie, je nach der Jahreszeit den Himmelsmeridian (Mittagslinie) höher oder niedriger überschreitet. Die Namen der Sternbilder sind mit leuchtenden Buchstaben über den Fixsternhimmel zerstreut, denn wer kennt sie, außer etwa den Orion,

rühren begonnen, einerseits unter den Frauen, andererseits bei den Männern. Denn diese waren zuerst sehr zugeknöpft und es bedurfte verschiedener Versuche der Frauen, bis es endlich gelang, das Eis zu brechen.

Aber nun hat sich in St. Gallen kürzlich wohl die erste Frauengruppe der schweizer. freisinnig-demokratischen Partei gebildet und sich der Stadt St. Gallischen Partei als gesonderte Sektion mit eigenem Vorstand angeschlossen. Denn so lange die Frauen noch nicht das politische Stimmrecht besitzen, glaubte die Partei nicht, die Frauen einfach als vollberechtigte Mitglieder in die Reihen der Partei aufnehmen zu können. Wir glauben, daß diese vorderhand gesonderte Organisation nicht gar so sehr zu bedauern ist. Die Frauen haben auf diese Weise mehr Zusammenhalt unter sich, mehr Fühlungnahme unter einander und können die Fragen, die ihnen besonders am Herzen liegen, von ihrem Frauenstandpunkt aus besser besprechen, als wenn sie als Einzelmitglieder einfach in der Partei aufgehen würden. Ihrerseits hat sich die Partei verpflichtet, die Frauen über alle Fragen, die die Partei beschäftigt, auf dem Laufenden zu halten und sie gegebenenfalls zu den Vorstandssitzungen der Partei heranzuziehen. Schon jetzt waren dank den Bemühungen der Frauen die Parteiversammlungen in einem erfreulichen Maße den Frauen zugänglich, sie sollen es in einem noch weitherzigeren Maße werden.

„Die Frauengruppe hat zunächst den Zweck, die Frauen freisinniger Weltanschauung zu sammeln und sie durch die Möglichkeit freier Mitarbeit an den Aufgaben und Zielen der Partei für eine verständnisvolle Teilnahme am öffentlichen Leben auf dem Boden freisinniger Weltanschauung vorzubereiten. Sie verfolgt weiterhin den Zweck, im Leben der Partei, wenigstens so weit es die heutigen Verhältnisse erlauben, Frauenauffassung und Frauenarbeit zum Ausdruck zu bringen," heißt es in dem Aufruf, mit dem kürzlich die freisinnigen Frauen vor die Oeffentlichkeit getreten sind.

Die Parteileitung der freisinnig-demokratischen Partei hat ihrerseits die Sammlung und Organisierung der freisinnigen Frauen begrüßt und ihnen jede Unterstützung zugesagt. Die politischen Gegenparteien jedoch konnten sich natürlich nicht enthalten — offenbar war ihnen die ganze Sache doch etwas unbequem, — diese Neugründung mit etwas Hohn und Spott zu übergießen, namentlich die konservative Presse hat sich einen Ton geleistet, den man gerade von dieser Seite her denn doch nicht erwartet hatte. Sie konnte es sich nicht versagen, die ganze Sache in die Atmosphäre eines etwas trüben Witzes herunter zu ziehen. Manche werden da sagen: „Da sieht man es, sollen die Frauen nun wirklich in diesen Sumpf des politischen Lebens heruntersteigen?" Sie vergessen, daß uns Frauen ein Sauberkeitstrieb angeboren ist, und daß es vielleicht sehr gut ist, wenn die Frauen nicht nur ihre Stubenböden, sondern auch das politische Parquett mit Stahlspähnen und Putzlappen bearbeiten.

Eine Frau als Vertretung des Berliner Bürgermeisters.

Frau Stadträtin Klara Weyl hat in Abwesenheit von Bürgermeister Scholtz dessen Vertretung übernommen und auch in der Magistratssitzung den Vorsitz geführt. — Es ist das erste Mal, daß einer Frau die Amtsgeschäfte des Bürgermeisters übertragen worden sind und es ist von besonderer Bedeutung, daß dieser Vorgang sich in der größten Stadt des Reichs ereignet hat.

Die Interlakener Frauen veranstalten eine Schumann-Feier.

Zu Ehren der in Interlaken ansässigen Nachkommen des Komponisten-Ehepaares Robert Schumann-Wieck veranstaltete der sehr rührige Verein für Frauenbestrebungen, Interlaken, letzten Sonntag ein Schumann-Konzert.

Das glücklich auserlesene Programm bestritten die zwei Berner Künstler Felix Löffel, Bassist vom Berner Stadttheater, und Fritz Indermühle, Pianist. Die beiden Solisten von internationalem Ruf erwiesen sich als würdige Interpreten der Schumannschen Kompositionen.

In ungeteilter Aufmerksamkeit lauschte das Publikum mit hohem Genusse den schönen und meisterhaft vorgetragenen Weisen des beliebten Meisters.

Wieviel Verehrer der beliebte Komponist hier besitzt und wieviel Sympathie den noch hier wohnhaften Angehörigen entgegengebracht wird, bezeugte die vollbesetzte Kirche Unterseen.

Der schöne Nachmittag wird den Interlaknern unvergeßlich bleiben und es verdient der Verein für Frauenbestrebungen (ganz besonders dessen Präsidentin Frl. Strub) unsern wärmsten Dank für den erlesenen Genuß.

Vielen dürfte unbekannt sein, daß schon seit 1892 Beziehungen zwischen der Komponistenfamilie und unserm Kurort bestanden haben.

Im Jahre 1898 bezog Frl. Marie Schumann für ständig das hübsche Chalet an der Alpenstraße, das sie gemeinsam mit ihrer jüngeren Schwester Eugenie hatte bauen lassen und in dem sie heute noch wohnen.

E. Raetz.

Aus Kunst und Wissenschaft.

Die Uebersetzung des diese Woche in Zürich aufgeführten ergreifenden Schauspiels: Das Grabmal des unbekannten Soldaten von Paul Raynald stammt von einer Frau — Hedwig von Gerlach.

Der Alkoholismus in einer schweizerischen Gemeinde.

(Schluß.)

Nachdem wir in unserer letzten Nummer die Einwirkungen des Alkoholismus auf das Familienleben gezeigt haben, sollen die nachfolgenden Ausführungen den Zusammenhang zwischen Alkoholismus und Armenunterstützungen nachweisen. Dabei konnten bei 13 Personen unmöglich zuverlässige Erkundigungen eingezogen werden, sie blieben daher unberücksichtigt und somit ohne Einfluß auf die nachfolgenden Resultate, so daß diese in Wirklichkeit eher noch ungünstiger ausfallen dürften. Ohne Zweifel hat auch bei vielen unterstützten Nicht-Alkoholikern der Alkohol indirekt zu ihrer Verarmung beigetragen, was heute natürlich kaum mehr feststellbar sein dürfte.

Die Gesamtauslagen nun für jährliche Armenunterstützungen in der Gemeinde betragen:

a) an dauernd Unterstützte	Fr. 9 808.60	
b) an vorübergehend Unterstützte	„ 16 639.65	
total		Fr. 26 448.25
Davon kommen in Abzug die Beiträge des Kantons:		
60% der Kosten für die dauernd Unterstützten	Fr. 5 885.—	
40% der Kosten für die vorübergehend Unterstützten	Fr. 3 760.50	Fr. 9 645.50
Belastung der Gemeinde		Fr. 16 802.75

Von den dauernd Unterstützten wurde bei 12 Personen (=41% der dauernd Unterstützten) Alkoholismus als Hauptursache der Verarmung festgestellt.

Diese bezogen eine Unterstützungssumme von	Fr. 3 467.50	
(= 35,5% der Gesamtunterstützungssumme).		
Davon trägt der Kanton 60%	„ 2 080.50	
Die Gemeinde wird belastet mit		Fr. 1 387.—

Von den vorübergehend Unterstützten wurde bei 23 Personen (= 42% der vorübergehend Unterstützten) Alkoholismus als Hauptursache der Verarmung festgestellt.

Diese bezogen eine Unterstützung von	Fr. 5 503.—	
Davon trägt der Kanton 40%	„ 2 201.20	
Die Gemeinde wird belastet mit		Fr. 3 301.80

Außerdem hat die Gemeinde als vorübergehende Armenunterstützung für die Suppenanstalt, Ferienversorgung, Krankenpflege usw. ausgelegt Fr. 6 760.95

Der Anteil des Alkoholismus ist bei dieser Summe nicht genau feststellbar. Es ist jedoch anzunehmen, daß er auch hier in dem oben festgestellten Verhältnis beteiligt sein dürfte, das heißt mit ca. 45 %. Diese ergeben eine Summe von Fr. 3 042.—

Somit ergibt sich eine Gesamtbelastung der Gemeinde für Unterstützungen infolge Alkoholismus von **Fr. 7 730.80**

(= ca. 46 % der Gesamtausgaben der Gemeinde für Armenunterstützungen).

Man glaubt, annehmen zu dürfen, daß sich die Behörden angesichts der auffallenden Wirkungen des Alkoholismus aller ihnen erlaubten Maßnahmen bedienen würden, ihn einzudämmen. Ein irrtümlicher Glaube, wie folgende Tatsache erhellt:

Nachdem der Inhaber einer Wirtschaft in Konkurs geraten, war anzunehmen, daß kein neues Patent mehr erteilt werde, und 9 Wirtschaften mit Alkoholausschank für die Ortschaft genügen dürften. Statt dessen wird einer ehemaligen Wirtin, die infolge unsittlichen Lebenswandels in einem andern Kanton ihr Patent bereits verloren, von der Kantonsregierung die Ermächtigung zur Führung der Wirtschaft erteilt. Sowohl der Gemeinderat, als auch der Regierungsstatthalter haben die Verleihung des Patentes empfohlen.

Wie sehr aber die Trinksitten aus solchen Wirtschaften auch indirekt auf unser Volksleben einwirken, mögen folgende Begebenheiten belegen:

Ein 20jähriger Bursche, Sohn einer von Alkoholikern abstammenden Mutter, bekommt die Nachricht, daß er Vater geworden sei. Vier Tage nach der Geburt des Kindes verlangt die Mutter, die sich in einem Spital befindet, daß die Gemeinde das Kind nach Hause bringe, mit der Begründung, „sie wolle von der herannahenden Fastnacht auch etwas haben". Am Sonntag war Fastnacht. Der Bursche läßt sich zu Hause erst am Montag erblicken, dazu in betrunkenem Zustand. Ein Einbruchdiebstahl, der jedoch mißlang, hätte ihn wieder zu Geld bringen sollen. Der Bursche bekleidet eine ganz untergeordnete Stelle als Handlanger und verdient monatlich Fr. 120.—. Das Geld muß er seinen dürftigen Eltern, bei denen er wohnt, abliefern. Diese überlassen ihm jeweilen einen bestimmten Betrag zum beliebigen Verbrauch. Er täuscht den Eltern einen geringern Lohn vor, um die Differenz zu vertrinken. Als die Angelegenheit vor die Gemeindebehörde kommt, sieht sich ein höherer Gemeindebeamter zu der Erklärung bemüßigt, ein Bursche von 20 Jahren könne mit einem monatlichen Taschengeld von unter Fr. 40.— eben nicht auskommen.

Der junge Mann verkehrte regelmäßig mit verrohten, aus Trinkerfamilien stammenden Burschen, welche auf ihn ohne Zweifel einen verderblichen Einfluß ausübten.

Ein Bruder von ihm ist an Lungentuberkulose gestorben. Eine Schwester ist gelähmt und auf Kosten der Gemeinde in einer Anstalt. Die in ärmlichen Verhältnissen lebende und sehr leidende Mutter, hat nun noch das Kind ihres Sohnes zu pflegen. Dieses befindet sich in jammervollem Zustande. Es leidet an eiternden Abzessen an Kinn, Knie, Schlüsselbein und Brust und an einer eiternden Mittelohrentzündung.

Ein lediger, liederlicher Mensch, von Beruf Zimmermann. Ohne Geld ist er arbeitsam, hat er welches, wird es vertrunken. In betrunkenem Zustande tötete er einen seiner Arbeitskameraden. Darauf verbrachte er 4½ Jahre im Zuchthaus. Dort verlor er 3 Finger. Der Kanton bezahlte ihm eine Entschädigung von Fr. 2500.—. Kurz nach seiner Entlassung wird er wegen Trunkenheit und Skandal zu einem weiteren Jahr Zuchthaus verurteilt. Wieder in Freiheit, setzt er das Trinken fort. Zwei Jahre Zuchthaus, so lautet der neue Urteilsspruch. Das Leben dieses Menschen beschreibt einen ständigen Kreislauf zwischen Alkohol, Skandal und Zuchthaus.

Ein Wirt leidet am Delirium tremens. Er war schon in seiner Jugend dem Trunke ergeben. Als seine Frau geftagt wurde, warum sie unter diesen Umständen noch eine Wirtschaft übernommen hätten, antwortet sie: „Damit mein Mann sein Geld wenigstens in der eigenen Wirtschaft vertrinkt."

Der Mann leidet an Trunksucht. Seine Frau will sich durch Erhängen das Leben nehmen. Durch Zufall gelingt es, die Ausführung ihres Vorhabens zu verhindern. Vor den Gemeinderat geladen, macht dieser dem Manne Vorwürfe wegen seines Trinkens. Man sucht ihn zur Enthaltsamkeit zu veranlassen, worauf die Herren Gemeinderäte die prompte und unerwartete Antwort erhalten: „Von mir verlangt Ihr Abstinenz, und Ihr sauft ruhig weiter!"

Von der S. A. F. F. A.

Alkoholfrei!

Es treibt mich, zu dem Artikel „Nicht alkoholfrei?" in Nr. 5 des Schweizer Frauenblattes meine warme Zustimmung zu geben. Es schmerzt mich, daß unser Kanton Bern in dieser prinzipiellen Frage so leicht nachgeben will. — Wir modernen Frauen möchten mehr Rechte und es ist in vielen Fällen berechtigt, aber wir müssen bedenken, daß damit auch mehr Pflichten und mehr Verantwortung auf uns fallen und diese Verantwortung ist in der Alkoholfrage für uns eine sehr große. Erst dieser Tage hörte ich, wie oft die Frauen schuld seien, wenn ihre Männer, welche die Abstinenz nötig hätten, nicht unterschreiben, weil die Frau es nicht will!! Das finden wir blind und töricht gehandelt, und wir gebildete Frauen, welche die große Alkoholnot sehen, in der unser Volk — Gott sei's geklagt — obenan steht, wollten bei einem so wichtigen Anlaß, wie die Saffa es ist, den Alkohol zulassen? Es wäre nicht fortschrittlich und nicht christlich gehandelt. Wir feiern gegenwärtig unsern großen Landsmann, Heinrich Pestalozzi. Lesen wir sein „Lienhard und Gertrud", wie er da die Not des Alkohols und des Wirtshauses schildert. Aehnlich geht's heute noch zu Stadt und Land, wo das Wirtshaus und die Trinksitten ihre Tyrannei ausüben. Daß es nicht leicht ist für die weinbautreibenden Gegenden, sich in die neuen Gedanken zu finden, begreifen wir gern. Aber bei jedem Fortschritt muß ein Opfer gebracht werden und wo es sich um das Glück von Tausenden von Familien handelt, sollten wir da davor zurückschrecken? Es müssen eben, wie es in dem oben angeführten Artikel sehr gut gesagt wurde, neue Wege zur Verwertung des Obstes gefunden werden, und ich kannte einen, der über dem Ringen nach diesen Wegen sein Leben und sein Vermögen geopfert hat. Derselbe betonte immer, es müsse viel mehr frisches und sterilisiertes Obst konsumiert werden; er suchte Wege zu allseitiger alkoholfreier Verwertung desselben, ohne Schaden an Leib und Seele für den Menschen. — Ich gebe gern mein Scherflein zu der Ausstellung, wenn sie alkoholfrei durchgeführt wird. Nur dann könnte ich mich recht an derselben freuen.

Eine Berner Pfarrfrau auf dem Lande.

Aus Wädenswil.

Die Werbearbeit ist in vollem Gange. In der von über 200 Personen, Männer und Frauen, besuchten Abendunterhaltung des Pestalozzivereins brachten junge Mädchen eine Schnitzelbank, die Saffa in kleinem Rahmen darstellend, wozu sie Bilder und Verse selbst verfertigt haben. Den Reigen eröffnete die Hausfrau, Wäsche aufhängend und ihr dickes Kochbuch zeigend, das Rezepte für den anspruchsvollsten Mann enthält. Die Bäuerin rühmt ihren Gemüsegarten und die Blumen vor dem Fenster, ihr folgte die Gärtnerin mit Binderei, die Modistin mit dem Allerneuesten. Ebenfalls vertreten waren die Fürsorgerin, die Heimarbeiterin, die Fabrikarbeiterin, die Tänzerin (Rhythmik), Lehrerin, Graphologin, Apothekerin mit je einem humorvollen Vers zum entsprechenden Bild. Die Künstlerin brachte eine besonders gelungene eigene Schöpfung, die Büroangestellte sagte, daß 80 Prozent aller Büroarbeit vortrefflich in Frauenhänden untergebracht sei! Die Schriftstellerin zeigte ihr neuestes Werk „Die Frau".

Die fröhliche Vorführung fand guten Anklang und veranlaßte den Präsidenten des Pestalozzivereins, die Festversammlung zu kräftiger Unterstützung des schönen, großen Frauenwerkes anzuregen.

Es war 1 Uhr morgens, als ich durch ein abgelegenes Quartier nach Hause schreite. In der Ferne tauchen plötzlich 3 Männer auf. Wie sie näher kommen, sehe ich, daß der in der Mitte von den beiden andern halb getragen, halb nachgeschleppt wird. Häufig wird angehalten, denn die Last scheint nicht gering zu sein. Wie die drei an mir vorübergehen, da erkenne ich im Betrunkenen den Herrn Statthalter.

So fortfahrend könnnte man Bücher füllen. Das hier Skizzierte möge genügen. Ungesucht charakterisiert es trefflich die uns umgebende Alkoholatmosphäre.

Und so verhält es sich nur mit einem Bruchteil des Alkoholelendes in einer kleinen, schweizerischen Gemeinde. Wer vermag die Summe der moralischen, gesundheitlichen und

---

dem großen Bären oder die Cassiopeia? Mit Hilfe eines, aus einem Handscheinwerfer hervorleuchtenden Pfeils deutet der Redner auf das, wovon gerade gesprochen wird, und so werden wir durch die Gruppen von Sternen geführt, denen schon das grauste Altertum die Namen gegeben hat, mit denen wir sie heute noch benennen.

Nur kurz erwähnt sei, daß der Apparat auch im Stande ist, die im Verlauf von Jahrtausenden sich abspielenden Verschiebungen unserer Erdaxe mit Bezug auf den Fixsternhimmel darzustellen, das Wandern des Frühlingspunktes auf der Tierkreislinie im Zeitraum von 26 000 Jahren, wodurch immer andere Sterne Polarsterne werden, bis wir nach Ablauf dieses „großen Jahres" wieder zu unserm jetzigen Deichselstern im kleinen Wagen zurückkehren.

Es ist hier nicht der Ort, die zum Verständnis dieser Erscheinungen nötigen Erklärungen zu geben, das muß dem Besuch des Planetariums und eigenem Studium überlassen bleiben. Es ist aber zu hoffen, daß binnen wenigen Jahren weite Volkskreise, alt und jung, unter der Wirkung der im Planetarium empfangenen tiefen Eindrücke, eine ganz andere Einstellung zum Himmel und seinen Erscheinungen einnehmen werden und Kants Wort auch bei ihnen lebendig wird:

„Der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir beweisen mir, daß ein Gott über mir und ein Gott in mir ist."

Dr. Selma v. Lengefeld, Weimar.

Das Geburtshaus von Madame Necker der Mutter von Madame de Stael.

Es ist das Pfarrhaus von Crassier.

Und Crassier? — Ein Wadtländerdorf an der französischen Grenze, bloß anderthalb Stunden entfernt von Coppet, dessen Schloß das letzte Heim, dessen Schloßpark die letzte Ruhestätte wurde für das Pfarrerstöchterlein von Crassier.

Ringsum breitet sich das holde, liebe Land. Kann sich der Himmel über irgend einem Landstrich leichter wölben, kann er irgendwo höher sein oder heller als hier? Kann sein süßes, lichtes Blau Schöneres umschmeicheln als diese starkgrünen Eichenkronen hier, als diese mattgoldenen Weizenfelder, durchblutet von Mohn? Wilde Feuerlilien blühen am Rande der kühlbeschatteten Wege und zarte, helle Heckenrosen. All dieses köstlichliebende Leben wird behütet von den langausgebreiteten Armen des Jura, der in samtblauem Gewande den Saum des lichten Himmels küßt.

In diesem sanften Lande ist das Dorf Crassier, von Baumkronen umbuscht, mit braunen Dächern und grauen Hausmauern, wie so manches andere Waadländerdorf sie hat.

Am Dorfplatz, der kleinen, alten Kirche gegenüber, behaglich ausgestreckt, warm geborgen unter einem hohen und großen Dach, aus hohen, schönen Fenstern schauend, die Fensterläden grün und weißgestreift, war das alte Pfarrhaus. Hier wurde in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die spätere Madame Necker geboren, als einziges Kind der Pfarrersleute Curchod. Stille und Frieden umhüteten das blonde Mägdlein. Sanfte und schöne Bilder gingen ein durch die blauen Augen. Der junge Geist wurde gebildet an den reinen und strengen Gedanken des französischen Protestantismus.

So reich zog dann das Pfarrerstöchterlein in die Welt hinaus.

Wie ihr Leben dann wurde, — oder, was sie, so ausgerüstet, machte aus ihrem Leben?

Wir sehen sie erst in Lausanne, in einem geistreichspielenden Kreis junger Damen und Herren, die alle glänzten durch Reichtum, Schönheit und Geist, — sehen das mittellose Pfarrerstöchterlein als Königin dieses Kreises und als anerkannte Herzenskönigin des glänzendsten der jungen Herren, des Engländers Gibbon, des spätern Geschichtschreibers. Was für frohe, helle Blütentage, was für duftende Blumenkränze, Blumensträuße zu Füßen des blonden Pfarrtöchterleins!

Wir sehen dann Gibbon überlegen, ob Geist, Güte und Liebe wohl die rechte Fracht seien für das Lebensschifflein eines klugen Mannes, der nach der goldenen Insel des Ruhmes steuern möchte, — und sehen Gibbon plötzlich verreisen.

Wir sehen Suzanne Curchod wieder, Waise geworden, in Paris, als Gesellschafterin einer reichen Dame. Diese Dame wird umworben von einem Genfer, einem Bankmann, einem unscheinbaren Herrn Necker! Er ist ihr unangenehm, und sie sucht seine Augen von sich ab auf ihre arme Gesellschafterin zu lenken, fast seine Landsmännin. Die Stillen lernen sich kennen, schätzen, lieben.

Nun ist Suzanne Curchod Madame Necker.

Erst heißt das: die Frau eines klugen Bankmannes sein, wie es deren viele gab in Paris. Nach einer Weile: die Frau sein eines der reichsten Geldmänner damaliger Zeit. Und wieder nach einiger Zeit: die Frau des Finanzministers, von dem ganz Frankreich, den Mund jauchzend, die Arme ausgestreckt, das goldene Zeitalter erhoffte. Es war kurz vor der Revolution.

Was hieß es noch? — Die Verfasserin sein von sehr klugen, sehr klaren Schriften, Gastgeberin sein in einem der besuchtesten geistreichen „Salon", und den Armen eine große Helferin und Wohltäterin sein. Und bedeutete es nicht zuerst und über allem, liebende, fördernde Gattin eines guten Mannes sein, kluge Mutter und strenge Erzieherin einer großen, begabten Tochter?

Dieses Leben war nicht leicht.

Es schenkte wohl große Augenblicke. Sie mochte wohl jenen dazuzählen, als sie in ihrem Salon, am Arm des großmächtigen Monsieur Necker, lächelnd einen alt- und sauergewordenen Engländer empfangen konnte, einen Mister Gibbon.

Doch dieses Leben forderte auch viel.

Als sich Frankreichs Hosiannageschrei in Hohn, in Schimpfen und Drohen gewandelt hatte, da galt es heimlich und in tausend Gefahren in die Heimat zu fliehen, dann dort, wenn auch als Schloßherrin von Coppet, so doch als nichts weiter in kleinem Kreis bloß zu wirken, — hieß ohnmächtig zuschauen, wie der Tochter Leben auf und nieder schaukelte auf den Wogen meeresweiter Leidenschaft, — und hieß allmähliches Hinabsteigen, Hinabgleiten in die Stille, ins Dunkel, das vom Ruhme der Tochter blendend überstrahlt worden war.

Suzanne Curchod wurde müde. Wir sehen sie — das letzte Bild — auf ihrem Sterbebett. Noch immer die blonden Locken. Das Antlitz verblichen, die Hände gefaltet. „Il m'aimera toujours", soll ihr letztes Wort gewesen sein. „Il" . . Monsieur Necker, der beste der Gatten? Oder „er", von dem die kleine Suzanne im Elternhaus gehört hatte, daß er der ewige Quell sei von allem Leben?

Als ich das Pfarrhaus von Crassier zum ersten Mal sah, vor drei, vier Jahren noch, da glänzten seine Scheiben wie einst. Da führte ein sauberes Weglein durch einen ummauerten Blumengarten auf die offene Pforte zu.

Als ich es wiedersah, diesen Sommer, da waren die Fenster mit wildwuchernden Glyzinen und Rosen überwachsen; im Garten stand das Unkraut kniehoch, und ein vorbeikommender Herr sagte, ein Teil des Hauses werde eingerissen und der Rest für die Gendarmerie in Anspruch genommen.

Nun ist es bald soweit, wie ich vor ein paar Tagen sehen mußte. Daß nicht ein Frauenverein sich des Hauses annahm! Daß nicht etwa eine Kleinkinderschule darin untergebracht werden kann oder ein Erholungs- oder Erziehungsheim für junge Mädchen, die einst gleich dem zarten Pfarrerstöchterlein, ausziehen sollen, um das große Leben zu erobern!

Dr. Hedwig Anneler.

wirtschaftlichen Werte zu ermessen, die auf diese Weise in der gesamten Schweiz zugrunde gehen? Wer das Heer der Leiden, die der Alkoholismus ständig über unser Land ergießt? Niemand. Wir wissen nur auf Grund der nackten Tatsachen, daß kaum eine andere Erscheinung unser Land mehr schädigt als der Alkoholismus. Ununterbrochen arbeitet die private Hilfe, die ärgsten Schäden zu lindern. Ich erwähne nur den Gemeinnützigen Frauenverein dieser Gemeinde, der ständig an der Arbeit ist, die Not zu lindern, dort, wo sie am größten ist. 600 Fr. werden alljährlich ausschließlich für arme Kinder unter 16 Jahren verwendet. Außerdem werden jedes Jahr Naturalgaben und Barunterstützungen im ungefähren Betrag von 1200 Fr. verteilt, die aber nicht genügen, auch nur der allerschlimmsten Not zu wehren. Die Zuwendungen verteilen sich auf eine große Anzahl meist durch den Alkoholismus geschädigter Familien. Der Hauptanteil der Unterstützungen aber fließt an ausgesprochene Trinkerfamilien.

So sehr wir, wo das Uebel vorhanden, dieser privaten Hilfe nicht entbehren können, so wenig ist sie zu dessen Verhinderung geeignet. Denn nie wird sie imstande sein, schwere Lücken des Gesetzes auszufüllen. Wessen wir bedürfen, ist die Gemeindeautonomie in der Ergreifung von Maßnahmen gegen den Alkoholismus (Gemeindebestimmungsrecht). Einen ersten Schritt in dieser Richtung bedeutet die 1921 lancierte sogen. Branntweininitiative, die den Gemeinden das Recht, selbständig gegen den Schnaps vorzugehen, verleihen soll.

Wir sind es unseren Nachkommen schuldig, ihnen das kostbarste Erbe unserer Väter, die Kraft unseres Volkes, gesund und stark zu erhalten. Wann werden wir den Mut aufbringen, uns vom Joch des Alkoholismus zu befreien?

***

Nachwort der Red.: Obige Arbeit ist eine von der Schweizer. Gesellschaft für das Gemeindebestimmungsrecht preisgekrönte Untersuchung über die Rolle, die der Alkoholismus in einer schweizerischen Gemeinde spielt. Indem das hier zur Darstellung Gebrachte nicht als Ausnahmefall, sondern als typisch für die heute in der Schweiz herrschenden Verhältnisse betrachtet werden darf, und da ferner Schicksale einer Reihe lebender Personen hier skizziert werden, hielt es die Schweiz. Gesellschaft für das Gemeindebestimmungsrecht für angebracht, von der Veröffentlichung der Namen sowohl der Gemeinde als auch des Verfassers abzusehen.

An die „Freiwirtschaftl. Zeitung".

Sehr geehrter Herr!

Sie widmen uns Frauen in Ihrer „Freiwirtschaftlichen Zeitung" (Nr. 5) einen Artikel, den Sie mit: „Mehr Mut, Schweizerfrauen" überschreiben und in dem Sie behaupten, daß Ihnen, vielmehr Ihrer Zeitung, in der letzten Zeit verschiedene Zuschriften von Frauen zugegangen seien, die sich darüber beklagen, daß Aufsätze, die eine gründlichere und grundsätzlichere Wirtschaftspolitik befürworten, von Schweizerfrauenblättern zurückgewiesen werden, was deutlich auf einen Mangel an Mut schließen lasse. In diesem Zusammenhang apostrophieren Sie auch unser Blatt und werfen uns vor, wir hätten den Artikel einer „bescheidenen, arbeitslosen Haushaltungslehrerin" gegen die „Wohltätigkeitsindustrie" refusiert (den Sie dann an anderer Stelle derselben Nummer mit der breiten Bemerkung bringen: „vom Schweizer Frauenblatt zurückgewiesen"). „Vielleicht, fügen Sie ironisch bei, „um Platz für einen Artikel für Pestalozzi zu gewinnen."

Bisher waren wir der Meinung, sehr verehrter Herr, daß es eine Selbstverständlichkeit sei, daß man, bevor man eine solche Behauptung in die Welt und in alle Oeffentlichkeit hinaus schickt, sich zuerst vergewissere, ob die Sache sich auch wirklich so verhalte. Es scheint aber, daß heutzutage nur noch die naiven Leute eine solche Selbstverständlichkeit für selbstverständlich halten! Nun, trösten wir uns, daß wir auch noch zu diesen Naiven gehören.

Sie sind voreingenommen gegen uns, verehrter Herr! Wir können uns leicht denken, warum. Weil Ihre freiwirtschaftliche Freiland- und Freigeld-Theorie in unsern Spalten bisher noch nicht zu Worte gekommen ist! Aber verzeihen Sie — das Hemd liegt uns eben näher als der Rock! Unser Blatt ist für unsere Fraueninteressen geschaffen und nicht für „Freiland-Freigeld". Man muß seine Arbeit abgrenzen, Sie ebenso wenig wie wir können in Ihrem Blatte jedes Interessengebiet aufgreifen und ins Uferlose schwimmen. Es muß deshalb eine Grenze gezogen werden. Ob Sie uns nun in dieser Voreingenommenheit glauben werden, wenn wir Ihnen sagen, daß es schon so lange her ist, daß jener bewußte Artikel an uns gekommen ist, daß wir uns seiner kaum mehr entsinnen können, daß also Ihre Ironie wegen eines etwaigen Artikels über Pestalozzi ganz und gar daneben trifft. Daß die betreffende Haushaltungslehrerin „bescheiden und arbeitslos" war, wußten wir erst nicht, denn die Einsenderin war uns ganz und gar unbekannt. Und ob Sie uns glauben werden, wenn wir Ihnen sagen, daß es ganz andere Gründe waren, die uns zur Zurückweisung veranlaßten, als die von Ihnen uns unterschobenen, nämlich der Mangel an Mut? Es war die langatmige, für unsere Raumverhältnisse viel zu umfangreiche und zu wenig klare Fassung des Artikels. Was Sie in Ihrem Blatte brachten, ist wahrscheinlich eine Ueberarbeitung oder ein Auszug und kaum der Originaltext, wie er uns vorgelegen hat. Man sagt natürlich solche Dinge einer Autorin nicht gerne so trocken ins Gesicht und sucht dann die höfliche Wendung, daß er sich „für unsere Verhältnisse nicht eignet". Wenn diese „Verhältnisse" aber dahin interpretiert werden, daß es uns offenbar an Mut zur Veröffentlichung gefehlt habe, anstatt die „Schuld" bei sich selbst zu suchen, so ist einer solchen Gekränkten eben nicht zu helfen.

Sie empfehlen uns mehr Mut zu einer gründlicheren und grundsächlicheren Wirtschaftspolitik. Dürfen wir Ihnen empfehlen, eine gründlichere und grundsätzlichere Orientierung Ihrer Selbst und Ihrer Leserschaft zu treiben?

Mit aller Hochachtung!
Die Redaktion des „Schweiz. Frauenblatt".

Wegweiser.

Basel: Donnerstag den 24. Februar, 18 Uhr, im Singlaal zur Mücke, Schlüsselberg 18, Basler Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung; Elternabend für Berufsberatung:

Ueber körperliche und geistige Erscheinungen im Entwicklungsalter der Mädchen,

von Frau Dr. Hunziker-Kramer.
Obiger Vortrag ist eine Wiederholung des am 8. Februar gehaltenen, der einen so starken Zudrang zur Folge hatte, daß viele keinen Platz mehr fanden.

Bern: Freitag den 19. Februar, 16.30 Uhr, Lyceumklub, Junkerngasse 31/II:

La vie et l'oeuvre de Pestalozzi,

von Mme. Gangebin-Maurer.

Zürich: Freitag den 25. Februar, 20 Uhr, in der Spindel; Frauenzentrale:
Besprechungsabend über Schulfragen:

Schule und Leben.

Referentin Frl. Kleiner.

Stein a. Rh.: Freitag den 25. Februar im Volksheim: Vortrag von Frau Vischer-Alioth, Basel:

Die Frau im öffentlichen Leben,

veranstaltet von der Frauenstimmrechtsvereinigung Schaffhausen.

Schaffhausen: Montag den 21. Februar, Montag den 28. Febr., Montag den 7. März, Montag den 14. März (in der Randenburg): Frauenstimmrechtsvereinigung Schaffhausen: Kurs von 4 Abenden über:

Das Werden der modernen Volkswirtschaft.
Referentin: Frl. Dr. Josephine van Anrooy, Zürich.

St. Gallen: Mittwoch den 23. Februar, 14 Uhr, im Hofpiz zum Johannes Kessler:
Kantonale Versammlung der Freundinnen junger Mädchen.
Traktanden: Bericht und Rechnung.
Vortrag von Frl. Dr. Dutoit, Bern:

Wie können wir die jungen Mädchen von heute gewinnen?

20 Uhr, ebendaselbst: Vortrag für junge Mädchen von Frl. Dutoit, Bern:

Jung Mädchens Rechte und Pflichten.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19 (Telephon 25.13).
Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Hausmesserstr. 33 (Telephon Uto 40.95).

Die Uebertragung ansteckender Krankheiten durch die Wäsche.

Die immer noch zunehmende Ausbreitung der Grippe-Epidemie läßt es angezeigt erscheinen, einmal auf die Bedeutung einer richtigen Desinfektion der Gebrauchswäsche, vor allem der Krankenwäsche, hinzuweisen. Der Grund, daß diesem Umstand im allgemeinen, vor allem im Privathaushalt, viel zu wenig Beachtung geschenkt wird, ist wohl darauf zurückzuführen, daß die bisher üblichen Desinfektionsmittel allerlei unangenehme Nebenwirkungen zur Folge hatten und manchmal sogar imstande waren, die Wäsche selbst anzugreifen. Es ist deshalb sowohl in gesundheitlicher, wie auch in praktischer Hinsicht zu begrüßen, daß wir in Persil ein Waschmittel zur Verfügung haben, durch welches eine gründliche Reinigung der Wäschestücke auf einfachstem Wege unter absoluter Schonung der Gewebefaser zugleich mit der Abtötung der Krankheitskeime erreicht werden kann. Untersuchungen bedeutender wissenschaftlicher Autoritäten des In- und Auslandes haben ergeben, daß die Vernichtung der Keime schon in einer Temperatur von 30—40 Grad Celsius erfolgt, wodurch sich auch Wollwäsche, die bekanntlich nicht gekocht werden darf, ohne Schwierigkeit desinfizieren läßt. Ganz besonders wertvoll ist die Persil-Waschmethode für den Großbetrieb, für Hotels etc., in denen durch fortwährende Zirkulation und die Anwesenheit vieler Menschen die Gefahr einer Ansteckung größer ist.

Ich verwende ausschliesslich
Ihren Sykos Feigenkaffee als Zusatz in meiner Küche, schreibt, Frau Sch. in B. 690
SYKOS
Ladenpreise: Sykos 0.50, Virgo 1.50, NAGO Olten.

Fleischbrühe trinken ist gesund! Trinkt Fleischbrühe!
Eine gehaltvolle, schmackhafte und kräftige Ochsenfleischbrühe erhalten Sie ohne grosse Arbeit und Ausgaben durch Verwendung der konzentrierten Ochsenfleischbrühe OXO BOUILLON. Ein Fläschli Oxo Bouillon à 90 Cts. (nachgefüllt 65 Cts.) ergibt 9 Tassen Trinkbouillon. Fleischbrühe fördert Appetit und Verdauung, sie wirkt belebend und ersetzt rasch verbrauchte Kräfte.
Trinken Sie mehr Fleischbrühe!
OXO BOUILLON
die hochwertige, feine und praktische konzentrierte Ochsenfleischbrühe der **Cie. LIEBIG!**

Frauenschule Sonnegg
Ebnat-Kappel (Toggenburg)
Halbjahres- und Jahreskurse zur **allgemeinen Frauenbildung,** Kinderpflege und Erziehung, Arbeit in Haushalt und Küche, Theoretische Fächer.
Kindergärtnerinnen-Kurse
mit behördlicher Anerkennung.
Eintritt Mitte September und Mitte April.
Prospekte und nähere Auskunft durch die Leiterin
HELENE KOPP.

Pontetresa am Luganersee
in **Pension VILLA EMMA** finden Sie den wärmsten, ruhigsten und nebelfreien
Frühlings-Kuraufenthalt
Beste bürgerl. Küche. Schöne Zimmer direkt über dem See. Fisch- und Rudersport. Bescheidene Preise. Höfl. empfiehlt sich: Fr. **M. Widmer-Claudo,** früher Hotel „Krone" Frauenfeld. Prospekte stehen zur Verfügung.

Privat-, Sprach- und Haushaltungs-Schule Yvonand
(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. Man verlange Prospekt

BERN — Friedeckweg 24
Privat-Kochschule
mit und ohne hauswirtschaftlichen Unterricht, Familienleben. Leitung: Frau Dr. **L. Haller-Schelling.**
PROSPEKTE — Beste Referenzen.

Privat-Haushaltungsschule „Tannenheim"
Kirchberg (Bern).
Maximum 10 Schülerinnen.

Kochfett
„Schweizer-Perle"

Wie Butter aber billiger

Die Schuhcrème
RAS
glänzt schöner denn je!

Leinwand
Feld- und Küchenschürzen
Handtücher (OF15486Z)
Tischzeug und Servietten
Handarbeitsstoffe
bunte Bauernleinen rc.
beziehen Sie vorteilhaft durch
J. Peyer, Schleitheim

Humboldtianum Bern
Handelsschule
gewissenhafte und gründliche Ausbildung
Gymnasium
Maturität
Externat — Kl. Familieninternat.
Dir.: **Dr. Wartenweiler.**

Nach der Grippe und im Frühling
Nichts kann ein gutes Frühstück aus
Pestalozzi-Mehl
hergestellt, ersetzen! Es ist in allen Spitälern, Krippen und Liga gegen Tuberkulose im Gebrauch. Es wirkt gegen Rachitis und ist sehr zu empfehlen für blutarme Personen. Pestalozzimehl ist ebensogut für Erwachsene als für Kinder.
In 500 gr-Büchsen à **Fr. 2.60** überall erhältlich.

St. Jakobs-Balsam
v. Apotheker G. Trautmann, Basel
Preis Fr. 1.75
Hausmittel I. Ranges
von unübertroffener Heilwirkung für **alle wunden Stellen, Krampfadern, off. Beine, Haemorrhoiden, Hautleiden, Flechten, Brandschäden, Wolf, Frostbeulen und Insektenstiche.** In allen Apotheken. 75
Generaldepot.
St. Jakobs-Apotheke, Basel 1

PENSION in Bern
Im Frühling finden einige Töchter oder Jünglinge freundl. Heim u. sehr gute Verpflegung b. Frau **Bühler-Giroud, Belpstr. 11** (Ecke Effingerstr. — Kapellenstr.) Prächtige Lage. Etagenheizung. Bad. Telephon. Beste Referenzen.

Ringli 111
das Knusperdessert
handgearbeitet, honiggleich; überall erhältlich.
Zwahlen & Co., Willisau. 61

Die praktische Braut
Sie schreibt zu oberst auf ihren Wunschzettel: „Eine grosse Flasche von Maggi's Würze!" Sie weiss, dass diese Flasche mehr zur Harmonie ihrer Ehe beitragen wird als manches Luxusgeschenk. Maggi's Würze erleichtert den strengen Dienst der Küche und erhöht das Wohlbefinden der Familie, denn sie verbessert nicht nur den Geschmack fader Gerichte, sondern macht sie auch leichter verdaulich, was bewiesen ist.
Maggi's Würze ist erhältlich in den typischen Maggi-Flaschen mit den gelb und roten Etiketten und dem Namen Maggi darauf.

Komplette Aussteuern *zu Frs. 1,073.—, 1,312.—, 1,593.—, 1,852.—, 1,955.—, 1,972.—, 2,399.—, 2,480.—, 2,854.— etc.*
liefert Ihnen in solidester Ausführung per Auto-Camion franko ins Haus mit mehrjähriger Garantie
Möbelfabrik Traugott Simmen & Cie., A.-G., Brugg
150 Musterzimmer stehen zur zwanglosen Besichtigung stets bereit. Verlangen Sie Kostenberechnung.

Advokaturbureau
Dr. jur. Gertrud Müller
Rechtsanwalt - Zürich
Badenerstrasse 123 [beim Bezirksgericht]
Führung von Zivil-, Straf- und Verwaltungssachen.
Tel. Selnau 24.74.